

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2010)
Heft: 40

Artikel: Angst und Lust im Aids-Diskurs
Autor: Schappach, Beate
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angst und Lust im Aids-Diskurs

von Beate Schappach

Aids kommt aus Afrika – epidemiologisch scheint dies heute kaum zweifelhaft. Doch diese Zuschreibung offenbart weit mehr über die westliche Sicht auf Afrika. In unterschiedlichen Formaten taucht immer wieder das ambivalente Bild des zugleich Bedrohlich-Fremden und Faszinierend-Exotischen auf, das Angst und Angstlust erzeugt.

Das plötzliche Auftreten und die rasante Ausbreitung von Aids verursachten eine Krise im westlichen Kulturraum. Diese Störung betraf nicht nur die Medizin. Vielmehr wurden alle kommunikativen Register gezogen, um die neue Erscheinung zu benennen, ihre affektive Besetzung zu artikulieren, sie abzuwehren, ihr einen Sinn zu verleihen oder sie zu bannen.

Im westlichen Aids-Diskurs wurde der Ursprung der Krankheit in Afrika lokalisiert. Diese Vektorisierung ist eine wiederkehrende Struktur in den Seuchen-Diskursen der westlichen Kulturen: Der Ursprung einer Epidemie – sei es Pest, Syphilis, Aids oder Sars – wird dabei einer fremden Kultur zugeschrieben.¹ In der Logik dieses Diskurses wird die Krankheit durch Vertreter dieser «exotischen» Kultur in die westliche Welt eingeschleppt. Nicht selten wird zudem explizit oder implizit ein Zusammenhang zwischen (unterstellten) Gepflogenheiten dieser Kultur und der Krankheit hergestellt. Der Topos des exotischen Krankheitsursprungs wurde auch im Bezug auf Aids in unterschiedlichen Formen reproduziert. Drei Ausprägungen dieses Motivs sollen im Folgenden skizziert werden: die ausgrenzende und schuldzuweisende Rhetorik im Journalismus, die Erzeugung von Angstlust in so genannten Wanderlegenden sowie die Verarbeitung dieser beiden Formen in einem popkulturellen Comic.

Ausgrenzungsdiskurs im «Spiegel»

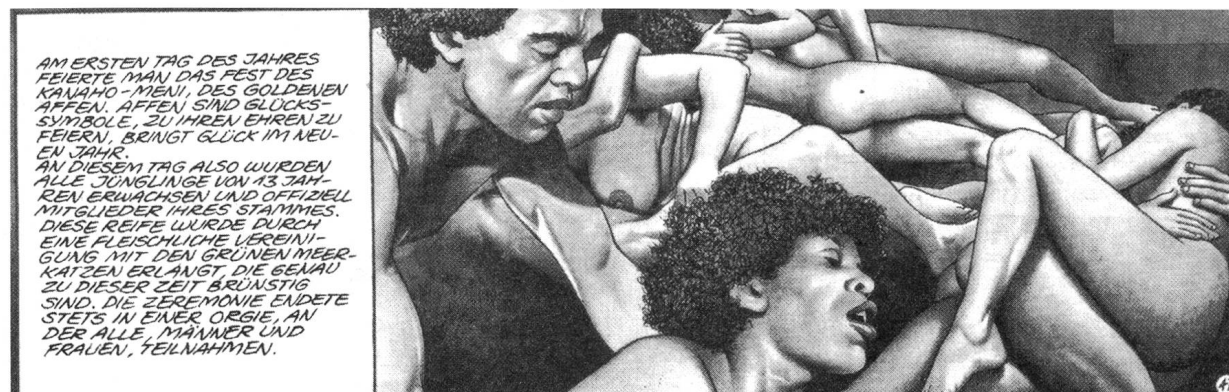
Die erste kulturelle Reaktion auf die neue Bedrohung durch Aids war ihre Zuschreibung zu bestimmten Risikogruppen, namentlich männliche Homosexuelle, AfrikanerInnen, FixerInnen sowie

Prostituierte. Diese wurden durch Schuldzuweisungen ausgegrenzt. Dieser Diskurs wurde vor allem in den 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre in der Presse geführt. Die Berichte vermitteln den Anspruch, Faktenwissen zu verbreiten. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich allerdings, dass tradierte rassistische, sexistische und homophobe Stereotypen mit demografischen Fakten vermischt werden. So ortet das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» in einem Leitartikel von 1991 den Ursprung von Aids in der hypersexuellen Veranlagung der AfrikanerInnen.² Ihnen wird unterstellt, dass schon vor der Kolonialisierung ihre «Ehen und Geschlechtspartnerschaften [...] im Auf und Ab des Triebens [...] nicht allzu lange hielten». Die Wanderarbeiter und Fernfahrer der postkolonialen Zeit seien «Gefangene ihrer «überlegenen» Sexualität», die «sexuell Amok laufen».

In dem Artikel wird der sauberen und gesunden westlichen Frau die kranke und für die Krankheit offene Frau aus Afrika gegenübergestellt: «Tagein und tagaus geduscht und gespült, von aussen und innen, mit all den richtigen Vitaminen versorgt, die genitalen Schleimhäute glatt und intakt, ohne Risse und Entzündungen. Das ist der Unterleib einer gepflegten Europäerin [...]. Diese Frau hätte es nicht leicht, sich mit dem Aids-Virus anzustecken, selbst wenn sie herumschläft und ungeschützt an einen Infizierten gerät. Ist die Haut ihrer Genitalzone unversehrt, also ohne durchlässige Stellen, dann findet HIV-haltiges Sperma oder Blut keinen Weg in ihren Blutkreislauf.» Anders bei den Afrikanerinnen, die mit «ihren Wundsymptomen im Genitalbereich zu Einfallspforten für Aids-Erreger» werden.³

Der einzige Ausweg für Afrika sei «[...] nur eine rigorose Umkehr im Sexualverhalten, ein augustinisches Wandlungswunder zu Leibfeindschaft und Abstinenz, das nicht *einem* Menschen widerführe, sondern 230 Millionen sexaktiven Schwarzafricanern auf einmal. Was den Missionaren nicht glückte, was weder dem Christentum noch dem Islam gelang, müsste nun Aids vollbringen: Die Furcht vor der Epidemie müsste die schwarze Sexualität bremsen, müsste sie domestizieren und eindämmen, um die Seuche unter Kontrolle zu bekommen.»⁴

Dieser pathologisierende Ausgrenzungsdiskurs stellt die afrikanische Bevölkerung als hypersexuell und animalisch dar. Demgegenüber erscheint die europäische Kultur als triebreguliert, zivilisiert und damit grundsätzlich gesund. In diesem Diskurs wird die Verortung des Krankheitsursprungs eng mit einer Schuldzuweisung an die Betroffenen verknüpft, wobei der aus dem kolonialistischen Kon-



Natürlich hypersexuell (Abb. 1)

text bekannte Sexualneid reproduziert wird. Die dergestalt konstruierte vermeintliche Sicherheit europäischer Kulturen vor HIV kann als Strategie der Angstabwehr verstanden werden.

Wanderlegenden

Eine junge Frau verlobt in einem afrikanischen Land einen traumhaften Urlaub, inklusive einer Affäre mit einem Einheimischen. Beim Abflug schenkt ihr der Liebhaber ein Päckchen mit der Aufforderung, es erst nach der Ankunft zu öffnen. Zu Hause angekommen, öffnet sie es und findet darin eine tote Ratte und einen Zettel mit der Aufschrift «Welcome to the Aids-Club!». Der HIV-Test, den sie anschließend machen lässt, ist positiv.

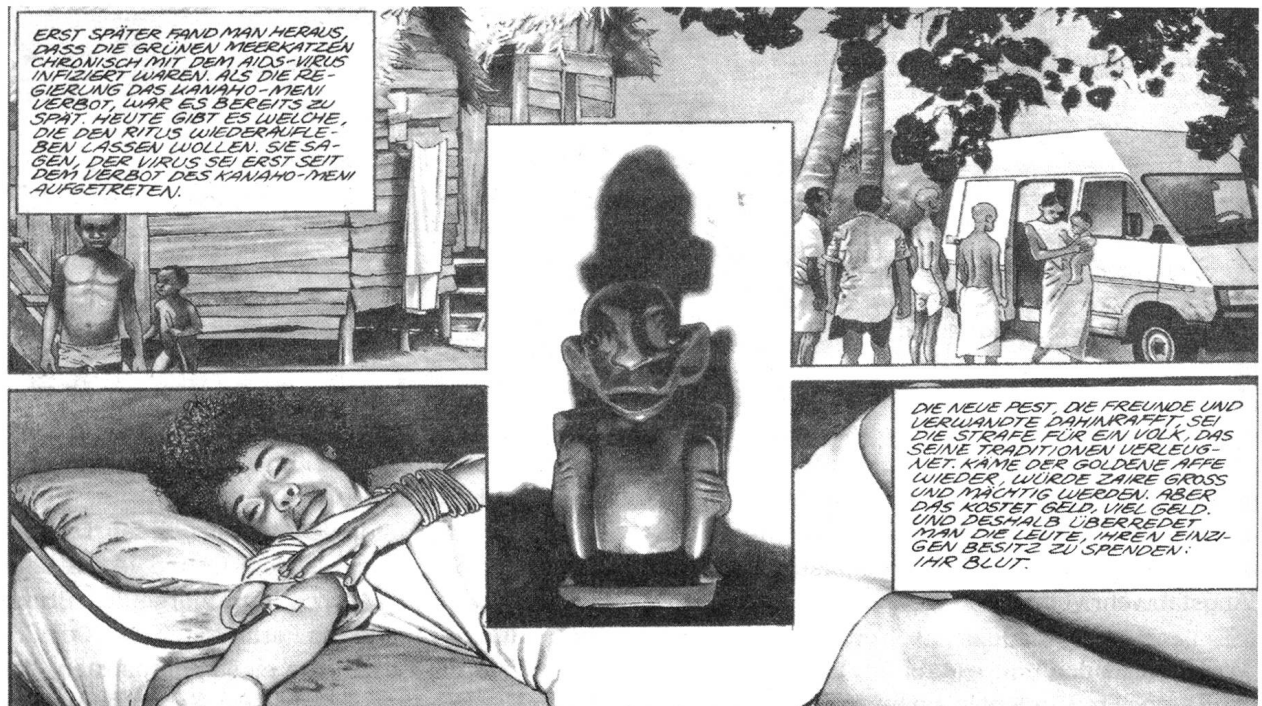
Diese Erzählung kursierte in unterschiedlichen Variationen in der Presse und in privaten Gesprächen. Ebenso verbreitet wurden auch Geschichten von obskuren afrikanischen Ritualen, in denen die Eingeborenen Geschlechtsverkehr mit Affen ausüben und deren Blut trinken, wobei das Virus vom Tier auf den Menschen übergegangen sei. Solche Erzählungen werden «Wanderlegenden» oder «contemporary legends» genannt. Es handelt sich um kurze Narrationen mit meist bedrohlichem Inhalt, die vor allem mündlich in unterschiedlichen Varianten tradiert werden. Sie beinhalten oft einen Hinweis auf eine nicht näher bezeichnete, reale Person, welche die Geschichte erlebt haben soll.⁵ An Wanderlegenden lassen sich gesellschaftliche Phänomene ablesen: Sie signalisieren Ängste, den Wunsch nach Erklärungen, aber auch die Lust am Schaudern. Im Bezug auf Aids artikulieren sie die Angst vor einer Destabilisierung der Gesellschaft angesichts der tödlich um sich greifenden Krankheit und den Wunsch nach einer Schuldzuschreibung ausserhalb der eigenen Kultur. Indem Afrika als Einbruchstor der Katastrophe dargestellt wird, schürt diese Rhetorik Ängste und kanalisiert diese zugleich durch klare Schuldzuweisungen.

Angstlust im Comic

Eine eher popkulturelle Version dieser Darstellungsweise findet sich in dem Comic «AIDS Connection» von Eugenio Sicomoro (bürgerlich: Bruno Brunetti) und Claude Moliterni von 1993.⁶ Der Comic erzählt die Geschichte eines Journalisten, der die Machenschaften skrupelloser Geschäftemacher aufdeckt, die die ärmsten Bevölkerungsschichten in Afrika dazu bringen, regelmässig Unmengen an Blut zu spenden. Dieses wird ohne HIV-Test in die USA und nach Europa verkauft, da Blutkonserven dort rar sind. In dem Comic wird medizinisches Wissen über HIV mit Verschwörungstheorien amalgamiert. In die Handlung integriert wird auch die oben erwähnte Wanderlegende, nach der Aids durch animalische sexuelle Rituale afrikanischer Eingeborener, in denen Geschlechtsverkehr mit Tieren ausgeübt werde, auf den Menschen übertragen worden sei (siehe Abb. 1).

Die Handlung des Comics ist einerseits als fiktional gekennzeichnet, andererseits verankern die Referenzen auf medizinische Wissensbestände und bekannte Wanderlegenden die Geschichte in der Alltagserfahrung der Lesenden. Auch der Epilog des Comics bietet eine Deutung auf der Ebene der Realität an: «Obwohl Blutkonserven bei uns heute kontrolliert werden, bildet infiziertes Blut nach wie vor einen Risikofaktor. Etwa 3,6 Millionen Spenden benötigt das deutsche Gesundheitssystem jährlich – weit mehr, als im eigenen Land aufgebracht werden können.»⁷ Kennzeichnend für Angstlust-Szenarien ist, dass sie es den Lesenden überlassen, welche Elemente als fiktiv und damit ungefährlich und welche als real und damit bedrohlich angesehen werden.⁸ Der besondere Reiz dieser Darstellungen liegt gerade darin, dass sie die Wahrnehmung oszillieren lassen.

Wie die Beispiele gezeigt haben, können sowohl nichtfiktionale als auch fiktionale Darstellungen rassistische, kolonialistische und sexistische



Böses Blut

Stereotypen integrieren. Die Erzeugung und die gleichzeitige Abwehr von Angst wie auch die Erzeugung von Angstlust werden im westlichen Aids-Diskurs an die Konstruktion der afrikanischen Kultur als fremdartig und bedrohlich gebunden. Die Darstellungen überführen dabei die Angst vor der sexuell übertragbaren Krankheit Aids in ein übersexualisiertes Afrika-Bild, das zugleich Sexualneid, Lust am sexuellen Tabubruch und deren Abwehr artikuliert und wirkungsästhetisch modelliert. Über eine ethische Bewertung dieser Darstellungsweisen hinausgehend, leistet die so betriebene Untersuchung sozialer Kommunikationserzeugnisse einen Beitrag zur Einsicht in den Zusammenhang von Gesellschaftsstruktur und kultureller Semantik.

Anmerkungen

¹ Eine der materialreichsten Studien zum deutschsprachigen Aids-Diskurs liegt mit Pulver, Marco: Tribut der Seuche oder: Seuchenmythen als Quelle sozialer Kalibrierung. Eine Rekonstruktion des AIDS-Diskurses vor dem Hintergrund von Studien zur Historizität des Seuchendispositivs, Frankfurt/Main 1999 vor. Einen Überblick über aktuelle Forschungsbeiträge zur kulturellen Konstruktion von Seuchen bietet Käser, Rudolf: Wie und zu welchem Ende werden Seuchen erzählt? Zur kulturellen Funktion literarischer Seuchendarstellungen, Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1 (2004), S. 200–227.

² Bittorf, Wilhelm. Ngolo ist unser Gott, Der Spiegel 25

(17.6.1991), S. 146–174.

³ Bittorf (wie Anmerkung 2), S. 162 f. Bittorf zitiert hier den afrikanischen Arzt Dr. Elie Chouaib.

⁴ Bittorf (wie Anmerkung 2), S. 174. Hervorhebung im Original.

⁵ Einen Überblick über die Struktur und gesellschaftliche Funktion von Wanderlegenden über Aids sowie eine Analyse der Ursprünge, Verbreitung und des Wahrheitsgehalts des oben genannten Beispiels liefert Schneider, Ingo: Geschichten über AIDS. Zum Verhältnis von Sage und Wirklichkeit, Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 1 (1992), Bd. XLVI/95, S. 1–27.

⁶ Sicomoro, Eugenio und Claude Moliterni: AIDS Connection, Hamburg 1993. Original: La scimmia d'oro / SIDA connection, Nell'agosto 1993.

⁷ Sicomoro, Moliterni (wie Anmerkung 6), S. 62.

⁸ Zum Begriff der Angstlust siehe Balint, Michael: Angstlust und Regression. Beitrag zur psychologischen Typenlehre, Stuttgart 1959.

Autorin

Beate Schappach hat Germanistik und Theaterwissenschaft in Berlin, Zürich und Bern studiert. Sie ist Doktorandin am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern mit einem Dissertationsvorhaben zur Darstellung von Aids in Literatur, Theater und Film. Seit 2004 ist sie Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Kulturwissenschaften und seit 2002 Koordinatorin des Arbeitskreises «Literature–Medicine–Gender».

beate.schappach@itw.unibe.ch